Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12 bis 1 Uhr

Stettiner  Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Mittwoch, den 15. Mai 1883.** **Nr. 220.**

Deutschland.

Berlin, 15. Mai. Wie ein offiziöses Petersburger Telegramm versichert, findet gutem Vernehmen nach der Einzug des Kaisers und der Kaiserin in Moskau am 22. Mai, die Krönung am 27. Mai und die Rückkehr nach Petersburg am 10. Juni statt.

Der russische „Regierungsanzeiger" veröffentlicht mittlerweile das Zeremoniell des feierlichen Einzuges der Majestäten in Moskau. An dem dazu festgesetzten Tage werden sich in dem Petrowschen Palais zu Moskau zu bestimmter Stunde alle Personen versammeln, die an dem Einzuge theilnehmen.

Die Zugordnung des Festzuges ist die folgende: Der Polizeimeister und 12 Gensdarmen, der eigene Conaoi des Kaisers, die Leibeskadron und die Leibgarde der Kosaken und eine Eskadron der Moskauer Leibdragoner, die Deputirten der asiatischen Völkerschaften zu Pferde, die Deputirten der Kosakenregimenter, der hohe Adel zu Pferde, die Kammerfouriere, die Hoflakaien, Läufer und Mohren, alle paarweise, die Leibjäger und Jäger, der Oberpiqueur und der Chef der kaiserlichen Jagd, dann in offenem Phaëton zwei Krönungs- und Oberzeremonienmeister mit den Stäben, ebenso mit seinem Stab der Oberste Zeremonienmeister, 24 Kammerjunker, beritten und paarweise, vor denselben ein Zeremonienmeister zu Pferde, 12 Kammerherren beritten und paarweise, vor ihnen gleichfalls ein berittener Zeremonienmeister, dann ein Marstalloffizier mit zwei berittenen Gehülfen, die zweiten Hofchargen in viersitzigem vergoldetem Wagen, die Hofkavaliere der ausländischen Prinzen in viersitzigen vergoldeten Wagen, der Hofmarschall mit seinem Stabe in offenem Phaëton, dann die ersten Hofchargen in viersitzigen vergoldeten Wagen, die Mitglieder des Reichsraths in gleichen Wagen.

Der Oberhofmarschall mit seinem Stabe in offenem Phaëton, die Leib-Eskadronen, die Chevaliergarde und Leibgarde zu Pferde, darauf der Kaiser zu Pferde, gefolgt von dem Minister des kaiserlichen Hofes, dem Kriegsminister, dem Kommandanten des Hautquartiers, dem dejourirenden Generaladjutanten und Generalmajor à la suite.

Es folgen sodann sämmtliche Großfürsten, die Prinzen der fremden regierenden Häuser, die Herzöge von Leuchtenberg, die Prinzen von Oldenburg und die Herzöge von Mecklenburg, die Generaladjutanten und Generalmajore a la suite, die Flügeladjutanten, Generale und Adjutanten der Großfürsten, das Militärgefolge der ausländischen Prinzen, dann die Kaiserin mit der Großfürstin Xenia in achtspännigem vergoldeten Paradewagen, begleitet von dem Oberstallmeister, den Pagen und den Kammerlakaien, dann die Großfürstinnen ebenfalls in vergoldeten Wagen, darauf die Leib-Eskadronen der beiden Leibkürassierregimenter, dann die Staatsdamen und Hoffräulein der Kaiserin, sowie die Hofmeisterinnen und Hoffräulein der Großfürstinnen und die Hofdamen der ausländischen Prinzessinnen in vierspännigen vergoldeten Wagen, dann die Leibschwadronen, die Leibgarde der Husaren und die Leibgarde der Ulanen.

Beim Eintritt in die Stadt werden 71 Kanonenschüsse gelöst und erfolgt die Begrüßung seitens des Generalgouverneurs von Moskau. Auf dem weiteren Wege des Zuges werden die Begrüßungen des Moskauer Stadthaupts, der Stadtverordneten, der Mitglieder der Stadtverwaltung, der Kleinbürger, Handwerker und Zechenverwaltungen mit ihren Abzeichen entgegengenommen.

Darauf folgen die Begrüßungen seitens des Präsidenten und der Mitglieder der Moskauer Landschaft, des Adels und des Gouvernements, der Verwaltungs- und Gerichtsbehörden.

Bei dem Moskresensky-Thor steigen der Kaiser und die Kaiserin, sowie die Großfürsten und die Großfürstinnen vom Pferde und resp. aus dem Wagen und bezeigen dem Bilde der iberischen Gottesmutter ihre Ehrfurcht. Während dieser Zeit hält der Zug.

Auf dem ganzen Wege des Zuges bis zum Kreml bildet Militär Spalier. Beim Eintritt in den Kreml, welcher bei den Pforten zwischen der Iwan-Welikij- und der Archangel-Kathedrale erfolgt, steigen der Kaiser und die Kaiserin, die Großfürsten und Großfürstinnen ab resp. verlassen sie die Wagen und begeben sich mit Gefolge unter Vorantritt der Krönungs-Hofchargen in die Uspensky-Kathedrale und werden hierselbst von der heiligen Synode und der Geistlichkeit mit Kreuz und Weihwasser empfangen.

Zugleich werden 85 Kanonenschüsse gelöst. Nach einem Dankgottesdienste und Bittgebet bewegt sich der Zug von hier zunächst nach der Archangel-Kathedrale, darauf nach der Verkündigungs-Kathedrale und hierauf zur rothen Treppe des Kremlpalais.

Der Kaiser und die Kaiserin begeben sich nunmehr in die inneren Gemächer. Der Eintritt in den Kreml wird von 101 Kanonenschüssen begleitet.

* * *

Der russische „Regierungsanzeiger" veröffentlicht ferner das Zeremoniel für die Verkündigung des Krönungstages und die Krönung selbst.

An den drei Tagen vor der Krönung wird dieselbe dem Volke öffentlich durch Herolde angezeigt und an bestimmten Plätzen der Stadt verlesen, andere Herolde vertheilen gedruckte Exemplare der bezüglichen kaiserlichen Botschaft. Trompeter, die Nationalhymne blasend, begleiten die Herolde.

Den Botschaftern und Gesandten der fremden Mächte wird der Krönungstag durch den Zeremonienmeister in vergoldetem Wagen resp. durch Beamte des Zeremonialamts mitgetheilt.

Am Vorabende der Krönung findet in allen Kirchen Abendgottesdienst statt, welchem der Kaiser, die Kaiserin, die Großfürsten und die Großfürstinnen in der Spaßky-Kirche beiwohnen. An diesem Vorabend werden auch die Regalien aus der Orusheinaja Palata in den Thronsaal übergeführt.

Am Krönungstage Morgens 7 Uhr werden 21 Kanonenschüsse gelöst und wird zur Messe in der Uspensky-Kathedrale geläutet. Um $8\frac{1}{2}$ Uhr nimmt das diplomatische Korps seine Plätze in der Kathedrale ein. Auf dem Wege vom Thron bis zur Kathedrale bildet Militär Spalier. Nach geschehener Meldung, daß der Gottesdienst eingeleitet sei, begiebt sich der Thronfolger, begleitet von denjenigen Mitgliedern des kaiserlichen Hauses, welche sich nicht in dem Gefolge des Kaisers befinden, sowie von den fremden Fürstlichkeiten, den Staatsdamen und Hofmeisterinnen, in die Kathedrale.

Bevor der Kaiser und die Kaiserin den Gang zur Kirche antreten, besprengt ein Geistlicher den Weg mit Weihwasser. Auf die Meldung, daß Alles bereit sei, begeben sich der Kaiser und die Kaiserin in den Thronsaal und besteigen den Thron.

Hierauf setzt sich die Prozession in Bewegung. Dieselbe wird eröffnet durch einen Zug Chevaliergardisten. Hieran schließen sich die Pagen, der Zeremonienmeister, Dorfälteste, polnische Gemeindeälteste, die Stadthäupter, finnische Deputirte, die Vorsitzenden der Landschaftsämter und verschiedener anderer Aemter und Verwaltungen, die Repräsentanten der Staatsinstitute, Deputationen des Kosakenheeres, die Gouvernements-Adelsmarschälle, der Oberprokuraeor des ersten Departements des Senats, die Generalgouverneure, der Oberprokurator des Synods, Herolde mit den kaiserlichen Regalien und der oberste Marschall.

Hierauf folgen der Kaiser und die Kaiserin unter einem Baldachin, getragen von 16 Generaladjutanten, denen andere 16 Generaladjutanten assistiren; ferner die übrigen Generaladjutanten des Kaisers, die Staatsdamen, der hohe russische Adel, Manufakturisten und Fabrikanten. Ein Zug Chevaliergardisten beschließt den Zug. Der Metropolit von Moskau wird die Majestäten in der Vorhalle der Kirche mit einer Rede empfangen, der Metropolit von Nowgorod dieselben mit dem Kreuze segnen und der Metropolit von Kiew sie mit Weihwasser besprengen.

Nach Betretung des Tempels werden der Kaiser und die Kaiserin sich vor dem Zarenthor dreimal verbeugen, die Gottesbilder küssen und alsdann ihre Sitze auf den alten Thronen von Michael Fedorowitsch und Alexei Michailowitsch einnehmen. Am Fuße der Throne werden die Reichsregalien niedergelegt. Der Obermarschall, der Zeremonienmeister und andere Würdenträger nehmen hinter den Thronen Aufstellung, der Kommandeur des Chevalier-Garderegiments mit gezogenem Schwerte. Auf Einladung des Metropoliten von Nowgorod wird der Kaiser das Glaubensbekenntniß verlesen.

Hierauf beginnt die Krönung. Der Kaiser legt sich den Purpurmantel an, setzt sich die Krone aufs Haupt, nimmt das Szepter in die rechte, den Reichsapfel in die linke Hand und setzt sich auf den Thron. Bald darauf beide Regalien auf dazu bestimmte Kissen niederlegend, ruft der Kaiser die Kaiserin herbei, welche vor ihm niederkniet. Der Monarch nimmt die Krone ab, berührt damit das Haupt der Kaiserin, setzt sich die Krone wieder auf und krönt die Kaiserin mit einer kleineren Krone. Nachdem die Kaiserin sich mit dem Purpurmantel und die Kette des Andreas-Ordens angelegt hat, nimmt dieselbe wieder ihren Sitz auf dem Throne ein, und der Kaiser ergreift wiederum Szepter und Reichsapfel.

Hierauf erfolgt die Absingung des Gebetes: „Langes Leben den Majestäten", begleitet von Glockengeläute und 101 Kanonenschüssen.

Die Anwesenden beglückwünschen die Gekrönten durch dreifaches Verbeugen. Die Großfürsten besteigen dazu die Stufen des Thrones.

Nach der Liturgie erfolgt die Salbung. Der Metropolit von Nowgorod salbt dem Kaiser Stirn, Augen, Nasenlöcher, Mund, Ohren, Brust und

Feuilleton.

Der stille Gast.

Frau Heider, die Gattin eines Farmers im Staate Kansas in Nord-Amerika, erzählt folgendes merkwürdige Abenteuer:

„Mein Mann und ich waren die ersten Ansiedler in hiesiger Gegend. Wir hatten uns ein Blockhaus gebaut, ganz einfach; eine Stube, die zugleich Küche war und eine kleine Kammer. Wir hatten harte Arbeit, ein jeder, der hier anfängt, wird das erfahren; aber wir waren vergnügt. Unser kleiner Hermann war damals erst ein Jahr alt. Mein Mann war fleißig und bald hatten wir unsere Farm gut im Stande. Wir hatten damals nur zwei Nachbarn; der eine, der nun schon gestorben ist, wohnte sechszehn Meilen (engl.) südlich, der andere, Mr. Smith, neun Meilen nordwestlich. Trotz unserer Einsamkeit fehlte es uns Dreien doch nicht an Unterhaltung. Einmal in der Woche fuhr mein Mann zur nächsten Stadt, zwanzig Meilen von hier, und kaufte alles ein, was zum Haushalte nöthig war. So lebten wir still und ruhig, bis die Arbeiten für die Eisenbahnstrecke, die jetzt an unserer Farm vorbeigeht, anfingen. Mein Mann übernahm mit zwei Freunden die Ausführung einer längeren Strecke und verdiente viel Geld. Natürlich war ich nun tagüber allein. Im Anfang war mir dies unangenehm, doch später konnte ich mich darein schicken. Wir hatten jetzt oft große Summen Geldes im Hause. Mein Mann und seine beiden Freunde ließen ihr Geld beisammen; alle vierzehn Tage brachte es mein Mann in die Stadt und deponirte es bei der dortigen Bank. Eines Nachmittags kam er auffallend früh nach Hause. Er sagte mir, daß er noch heute zur Stadt reiten müsse, um mit einem Beamten der Bahn wegen des Baues Rücksprache zu nehmen. Vielleicht würde er vor Nacht wieder zurück sein, doch könne er mir das nicht für gewiß versprechen, und ich solle mich wegen seines Ausbleibens nicht ängstigen. „Dann nimm das Geld mit Dir, sagte ich. „Nein, nein," erwiderte er, „laß es nur. Niemand weiß etwas davon, und mir könnte unterwegs ein Unfall begegnen." Er hatte recht; das Geld blieb im Hause. Mein Mann hatte eine schlechte Reise; die Wege waren grundlos und kein Mondschein vor Mitternacht. Es war das erste Mal, daß ich den Abend allein zubringen mußte. Nachdem ich meine Arbeiten gethan, verschloß ich die Läden, machte Licht, setzte mich mit dem Kleinen zum Ofen und sang ihn in den Schlaf. Kaum hatte ich das schlafende Kind in die Wiege gelegt und mich wieder zum Ofen gesetzt, so vernahm ich ein lautes Pferdegetrappel. In der Hoffnung, mein Mann sei zurückgekehrt, öffne ich schnell die Thür und vor mir steht — Mr. Smith, unser Nachbar. „Was giebts, Mr. Smith?" fragte ich. — Schweigend steigt er vom Pferde, schweigend tritt er ins Haus, und beim schwachen Schein der Lampe betrachte ich erschreckt sein kreideweißes Gesicht. „Was giebts?" frage ich wieder. — „Well," sagt er und schiebt seinen Hut von einem Ohr zum andern, „well, Frau, es giebt eine sonderbare Geschichte!" — Und nun erzählt er mir, daß er ungefähr zwei Meilen von hier ein zerbrochenes Fuhrwerk und einen Menschen in größter Verlegenheit angetroffen habe. — „Der arme Mann!" sagte ich, „wo bleibt er über Nacht in solchem Wetter?" — „Für sich selbst ist er gerade nicht sehr besorgt, aber für seine Ladung. Seht, Frau, er sagte zu mir: Könnt ihr mir nicht zu einem Unterkommen für meine Kiste verhelfen? und dabei zeigte er nach eurem Hause." — Ich war erstaunt, daß ein fremder Mensch bei stockfinsterer Nacht unser Haus bezeichnen konnte, daher fragte ich vor allen Dingen: „Wer ist es, und was hat er auf seinem Wagen?" — Mr. Smith kannte ihn nicht, aber die Ladung, meinte er, sei eine ganz besondere und es wäre ein unchristlicher Gedanke, sie bei Nacht in solchem Wetter unter freiem Himmel auf offener Landstraße zu lassen. — „Heraus mit der Sprache, Nachbar!" rief ich ungeduldig. — „Well," sagte er, „es ist zwar nur eine gewöhnliche Holzkiste —." — „Und was ist darin?" — „Eine Leiche, Frau Nachbarin!" — Daß mich bei diesen Worten ein Frösteln überkam, kann man sich wohl denken. Zuerst wollte ich nichts davon wissen, eine Leiche in unser Haus aufzunehmen. Aber mein besseres Gefühl bekam eben die Oberhand. Wie mir Mr. Smith erzählte, hatte der Fuhrmann gesagt, es sei ein junger Eisenbahnarbeiter, der unter fremden Leuten erkrankte und starb. Jetzt bringt ihn sein Freund zu seinen entfernt wohnenden, nichts ahnenden Eltern oder Geschwistern. — „Laßt den Mann mit seiner Ladung kommen," sagte ich nach kurzer Ueberlegung. Mr. Smith war sehr gerührt und dankte für meine Bereitwilligkeit. Als ich nun so den stillen Gast allein in unserm Hause erwartete, überfielen mich doch wunderliche Gedanken: Smith's verstörtes Aussehen, die bestimmte Forderung des Fremden, die Leiche gerade in unserm Hause untergebracht zu sehen — furchtbare Ahnungen stiegen in mir auf. Während ich mich so mit gräßlichen Gedanken quälte, erschienen Mr. Smith und ein mir unbekannter Mensch und — die geheimnißvolle Ladung. Ich ergriff die Laterne, öffnete die Kammer und hier stellten sie die Kiste auf den Boden. Der Freund des Todten sagte alsdann zu mir: „Ich will jetzt sehen, wo ich einen ordentlichen Wagen auftreiben kann. Es thut mir leid, daß ich Euch belästigen mußte, Madam, aber ich konnte ihn doch nicht allein auf der Straße lassen in solchem Wetter!" — Die Stimme des Menschen war heiser, als wenn ihm die Rührung in der Kehle steckte. — Mr. Smith trieb zum Fortgehen, damit die Nachbarin, wie er sich ausdrückte, für ihre Güte nicht auch noch obendrein belästigt würde. Und so wollten die Männer gehen. Ich aber ergriff mit beiden Händen die Beiden, zog sie wieder in die Kammer hinein, stieß sie förmlich zur Kiste und befahl mit fester Stimme: „Geöffnet! ich will die Leiche sehen!" Mr. Smith betrachtete mich höchst erstaunt, und der fremde Mann löste eine Schnur, welche den Deckel der Kiste nur lose festhielt. Er zeigte mir den todten Gast. — Ich hatte meines Mannes entstelltes Antlitz erwartet, aber ich sah in ein fremdes, bartloses. Es war gewiß ein blutjunger Bursch gewesen. Ein Tuch war um sein Kinn gebunden, um seinen Mund zuzuhalten, wie mir der Fremde erklärte. Der Körper war mit einer dunklen, wollenen Decke vollständig bedeckt. Es war eine äußerst dürftige Leichenausstattung. Der Deckel wurde wieder aufgelegt und dann verließ mich Mr. Smith und der Fremde in feierlicher Stimmung. Ich riegelte die Hausthür zu und war jetzt erst recht schrecklich einsam und verlassen.

Ich hatte die Lampe hell brennend auf den Tisch gestellt und begab mich in das dunkle Zimmer zurück zu meinem schlafenden Kinde. Aber meine Gedanken waren immer wieder bei dem Todten und, wie es uns Menschen oft geschieht, das Grauen übte auch auf mich seinen unwiderstehlichen Reiz aus. Ich mußte den Todten noch einmal betrachten, etwas Unerklärliches zog mich zu ihm hin. Leise trat ich an die Kiste heran und hob den Deckel auf. Das Licht schien hell auf die glatte, weiße Stirn. Es war ein schönes, marmorstarres Gesicht mit schwarzen Augenbrauen und Wimpern, nur die Wimpern waren blaßroth gefärbt. So betrachtete ich ihn ein Weilchen, bis ich eine Art Beklemmung in meiner Brust fühlte; aber

Hände; unterdessen Glockengeläute und 101 Kanonenschüsse. Sodann salbt der Metropolit von Nowgorod der Kaiserin die Stirn. Der Akt der Salbung erfolgt vor dem Zarenthor.

Hiernach begiebt sich der Kaiser durch den Zaren-Eingang in das Innere des Altars und nimmt daselbst das Abendmahl nach zarischem Ritus, besonders Brod, besonders Wein, wie die Geistlichen es nehmen. Die Kaiserin nimmt hierauf das Abendmahl in gewöhnlicher Weise, Brod in Wein getaucht.

Beide Majestäten besteigen nach der Kommunion wiederum den Thron und empfangen hiernächst die Gratulationen aller Geistlichen und Würdenträger als die Gekrönten und Gesalbten.

Die Rückkehr des Zuges erfolgt sodann durch die Archangel- und die Blagoweschtschenkysche Kathedrale zum Palais. Der Krönung folgt ein Diner in der Granovita Palata, wobei der Kaiser und die Kaiserin an einem besonderen Tische diniren.

Das diplomatische Korps, sowie diejenigen Personen, welche nicht in der Granovita Palata verbleiben, verlassen dieselbe, indem sie rückwärts gehen. Die Geistlichkeit und die zwei ersten Rangklassen nehmen an den Speisetischen Platz, das diplomatische Korps fährt nach Hause. Die Personen der dritten und vierten Rangklassen, die Adelsmarschälle, der russische Adel, die Generale, die Flügeladjutanten, die Staatssekretäre und Hofkavaliere speisen in Zelten auf dem Hofe des Kremlpalais. Nach Beendigung des Diners begeben sich der Kaiser und die Kaiserin in die inneren Gemächer. Während der drei ersten Tage nach der Krönung findet Glockengeläute und Illumination statt.

— Betreffs der Berechnung der pensionsberechtigten Amtszeit der unmittelbaren Staatsbeamten sind in der Ministerialinstanz die deshalb geltenden Grundsätze den Behörden zur Beachtung mitgetheilt worden. So gelangt die Amtszeit bei einer in die dauernde Verwaltung des Staats übernommenen Eisenbahn, sofern die Annahme des Funktionars zur Dienstleistung in der Eigenschaft als Beamter nach der dauernden Uebernahme der Verwaltung der Bahn durch den Staat erfolgt ist, von dem Beginne solcher Dienstleistung ab, sofern dagegen letztere bereits vor jenem Ereignisse begonnen hat, erst von demjenigen Zeitpunkte ab zur Anrechnung, an welchem der einzelne Funktionar aus der Stellung eines Gesellschaftsbeamten ausdrücklich in den unmittelbaren Staatsdienst übernommen ist, falls nicht von dem Departementschef im Einverständniß mit dem Finanzminister eine Anordnung dahin getroffen ist, daß ohne besondern Nachweis der Uebernahme des Beamten in den unmittelbaren Staatsdienst bezw. der Beilegung der Eigenschaft als Staatsbeamter die Dienstzeit von einem bestimmten Zeitpunkt ab zu berechnen ist. Die Zeit der Funktion im elsaß-lothringischen Landesdienste ist als Reichdienst zu erachten und daher bei der Pensionirung anzurechnen. Die aktive Dienstzeit in einem großherzoglich hessischen Truppentheile gelangt allgemein in gleicher Weise wie die Dienstzeit in einem Truppentheil der für ihr gesammtes Gebiet dem norddeutschen Bunde beigetretenen Staaten vom 1. Juli 1867 als dem Tage des Inkrafttretens der Bundesverfassung ab zur Anrechnung.

Ausland.

Rom, 12. Mai. In der heutigen Kammersitzung gelangte das von dem Ultradikalen Nicotera beantragte Mißtrauensvotum für das Ministerium Depretis zur Debatte. Die meisten eingetragenen Redner verzichteten auf das Wort. Gegen die Motion sprachen nur kurz die Deputirten Luchini und Billia.

Dagegen hielt Minghetti eine einstündige Rede zu Gunsten des Kabinets. Er rechtfertigte seine eigene Schwenkung durch die Veränderung der Situation, welche eine Folge der Wahlreform sei. Diese demokrasirte den Staat erheblich, wodurch die Regierung zu einer neuen Stellung gelangte. Die Parteien hätten eine Umgestaltung erlitten, weil für die auswärtige Politik eine starke dauerhafte Majorität nothwendig wurde. Ernste, von Depretis ergriffene Maßregeln retteten das Land aus besonderen Gefahren. Die gegenwärtige auswärtige Politik sei eine gesunde. Den Uebergang von der konstitutionellen Regierungsform zur Parlamentsherrschaft habe er stets für sehr schwierig gehalten, diese ermögliche die unbeschränkte Einmischung der Deputirten in die Verwaltung welche man beseitigen müsse. Er billige Depretis' stramme Handhabung der Polizeigesetze, Mancini's kategorische Erklärung gegen die Irredenta, Magliani's besonnene Finanzgebahrung und sei geneigt, vorbehaltlich einiger Abänderungen, die der Kammer vorgelegten Gesetzentwürfe über die Sozialreformen, Gemeinde- und Provinzialreform, das Polizeigesetzbuch, das Verantwortlichkeitsgesetzbuch für die Staatsbeamten bei jeder Gesetzverletzung zu genehmigen. Die neue Situation habe viele bisherige Meinungsverschiedenheiten beseitigt: an 180 neue junge Deputirte befänden sich in der Kammer, ohne sich einer bestimmten Gruppe angeschlossen zu haben. Eine solche Gruppirung müsse sich nach Grundsätzen, nicht aber nach persönlichen Neigungen vollziehen. Die Kammer befinde sich gegenwärtig in einem Uebergangsstadium. Während der Revolutionszeit waren andere Ursachen für die Parteibildung maßgebend, als jetzt. Zwischen den bisher bestehenden beiden großen Parteien sei, mit Ausnahme der Radikalen, ein wesentlicher Parteiunterschied nicht mehr vorhanden. Die republikanische Partei an sich sei in Italien noch schwach, wenngleich sich ein volles Fünftel aller Wähler zum Radikalismus bekannt habe. Bei den nächsten Wahlen werde die republikanische Partei voraussichtlich anwachsen, weshalb der Regierung Vorsicht geboten sei. Augenblicklich sei die Lösung wirthschaftlicher Fragen wichtiger, als die der politischen. Ueber beiden Problemen aber stehe die Hebung der Moralität. Der Ministerpräsident Depretis werde sehr häufig falsch beurtheilt; er sei aber thatsächlich ein alter erprobter Patriot, ein treuer Diener des Hauses Savoyen, welcher einer starken Majorität bedürfe, wenn er dem Lande und dem Könige einen auf liberaler Verfassung festgegründeten Staat hinterlassen wolle. Wenn dies, wie er annehme, das Ideal des Ministerpräsidenten sei, werde er denselben unterstützen, wenn nicht — nicht!

Minghetti's Rede machte auf die Kammer einen so großen Eindruck, daß die Sitzung für eine halbe Stunde unterbrochen werden mußte.

Obgleich nicht in die Rednerliste eingetragen, erhielt bei Wiederbeginn der Sitzung Crispi das Wort.

Crispi erklärte, daß er ohne alle Vorbereitung spreche und vertheidigte in kurzer Rede das von Nicotera eingebrachte Mißtrauensvotum. Er bekämpfte Minghetti, welcher vorgegeben habe, auf dem Standpunkte der Linken zu stehen; die Linke aber verschmähe es, diesen politischen Arkadier sich beizuzählen. Er, Crispi, bekämpfe das Kabinet, weil es nach den Grundsätzen der Rechten regiere. Er bedaure, daß die Regierung die auswärtige Politik mit der inneren vermische und dem Auslande eine Einwirkung auf die inneren Angelegenheiten Italiens gestatte. Ein solches Verfahren sei absurd. Er habe stets Oberdanks Attentat streng verurtheilt, aber Niemand könne diesem jüngsten italienischen Märtyrer seine Bewunderung versagen. Leider aber gebe es ein offizielles und ein geographisches Italien. Das offizielle Italien habe Verpflichtungen, welche streng zu erfüllen seien. Aber das geographische könne nicht für alle Zukunft gestrichen werden. (Schwacher Beifall auf den Bänken der äußersten Linken.)

Provinzielles.

Stettin, 16. Mai. Betreibt ein Grundstücksbesitzer auf seinem Grundstück eine große Fabrik und werden in Folge dieses Fabrikbetriebes durch Immission von Rauch und Dampf in ein Nachbargebäude und durch zeitweilige Erschütterung desselben nachtheilige Einwirkungen auf dieses Grundstück veranlaßt, so hat, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, V. Zivils., vom 11. April d. J., der dadurch belästigte Nachbar keinen Anspruch auf Entschädigung, wenn jener Fabrikbetrieb das Maß des Erträglichen nicht überschreitet und in der Fabrikanlage und ihrer Benutzung etwas Außergewöhnliches nicht gefunden werden kann.

— Wie wir hören, hat sich hier, wie in Berlin, ein „Nationelles Skatkränzchen" gebildet, welches dem Kartenspiel Skat nach Königsberger Art huldigt. Bekanntlich wurde dieses Spiel um 1820 in Altenburg erfunden, hierauf um 1830 zu Leipzig unkritisch bereichert und in solcher Verfassung durch Deutschland verbreitet, endlich seit 1856 in Königsberg i. Pr. reformirt. Nun duldete man keinen Wenzeltrumpf mehr im Grand, kein Stichnull oder Boston-Misère weiter statt Augennull und keine unverhältnißmäßige Bezahlung mehr; zugleich wurde die Neun ein starkes Zählblatt (mit 9 Augen), der Bube einäugig und das Halbpartspiel eine Schranke für Nullisten; außer der Piketkarte bei einer Sitzung von 2 und 3 Personen gebrauchte man seitdem auch die verkürzte Tarokkarte bei einer Sitzung von 4 und 5 Personen. Freilich war die im „Skattarif" von 1858 dargestellte Handhabung zu komplizirt, wie man sagte, doch wurde sie im Jahre 1865 vereinfacht und der „Königsberger Skatspielplan" von 1869 zeigt bereits die einfachste Handhabung, welche zugleich am wenigsten kostet. Dieselbe läßt sich leicht erlernen und findet jetzt zur Freude der Reformskater uneingeschränkten Beifall. Grüne Tabellen mit der Ueberschrift: „Königsberger Skatspielplan" wurden hier vor 6 Wochen beim Herrn R. Graßmann gedruckt.

— Von der Insel Rügen wird geschrieben: Der Bau der Rügen-Bahn schreitet rüstig vorwärts, so daß mit Bestimmtheit zu erwarten ist, daß der Verkehr auf dieser Bahnstrecke am 1. Juni beginnt. Für die Reisenden, welche Rügen zu ihrem Zielpunkt nehmen, ist die neue Bahn von großem Werth dagegen fürchten die Gasthofbesitzer und Geschäftsleute in Stralsund von ihr bedeutenden Nachtheil, da viele Reisende die Stadt nicht mehr zu berühren brauchen. Ebenso ist der Beifall, den die Bahn auf Rügen findet, ein getheilter. Einstimmig hätten aber die Rügener eine Brücke lieber gesehen, als wie die Bahn.

— Das zur direkten deutschen Dampfschifffahrt (Expedienten Morris & Co.) gehörende Hamburger Dampfschiff „Australia", Kapt. Frank, ist am 12. d. Mts. wohlbehalten in Newyork angelangt. Dasselbe überbrachte 870 Passagiere und volle Ladung.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Die Zauberin am Stein." Bellevue: „Boccaccio." Kom. Oper in 3 Akten.

Vermischtes.

— Die große mit dem bedeutenden mecklenburgischen Zuchtmarkt für edlere Pferde verbundene Verloosung findet wie gewöhnlich so auch in diesem Jahre am zweiten Tage des Marktes, also am 22. Mai, zu Neubrandenburg statt. Es ist bekannt, daß zu demselben die vorzüglichsten Pferde der berühmten mecklenburgischen Züchtung gebracht und aus denselben die besten für die Verloosung auserlesen werden. Das reiche Gewinnmaterial setzt sich demnach aus 58 edlen Pferden und höchst eleganten Equipagen, sowie aus 900 gediegenen Fahr-, Reit- und Stall-Requisiten zusammen. Der erste Hauptgewinn repräsentirt den bedeutenden Werth von 10,000 Mark; die anderen reihen sich diesem an. Der Preis eines Looses beträgt nur 3 Mark. Diese Verloosung erfreut sich einer so überaus großen Beliebtheit, daß die Loose ungemein stark begehrt werden und vielleicht schon bald kaum noch zu haben sein dürften.

— (Amerikanische Naivetät.) In den Vereinigten Staaten fehlt es besonders unter den Landleuten nicht an Individuen, die von europäischen Dingen gar keinen richtigen Begriff haben und von Königen meinen, wie es Sealsfield in einem seiner Romane schildert, daß diese immer im Krönungsmantel mit Krone und Scepter herumspazieren. Aehnliches erfuhr kürzlich ein Engländer in der Nähe von Ogdensburg, im Staate Newyork. Er traf dort mit einem Farmer zusammen, den er über Ogdensburg und seine Einrichtungen befragte, wobei er erfuhr, daß die Stadt auch einen Mayor habe. „Nun," fragte er, „trägt der Mayor auch die Insignien seines Amtes?" — „Insignien? Was ich das?" fragte der erstaunte Farmer. — „Nun, eine Kette um den Hals!" erklärte der Engländer. — „Ach, Gott segne Sie, nein!" erwiderte der Farmer! „er ist ja vollkommen harmlos und geht frei herum."

— (Eigenthümliche Hochzeitsprozeduren.) Bei den Karaiben in Britisch-Guyana herrscht die eigenthümliche Sitte, daß die Häuptlinge und Jünglinge, welche heirathen wollen, vorher streng fasten müssen und dann eine große Flasche mit starkem Absud von spanischem Pfeffer gefüllt leeren, ohne dabei eine Miene zu verziehen. Ist dies glücklich vollbracht, so wird der Heirathskandidat in eine mit großen Ameisen angefüllte Hängematte, die fest geschlossen wird, gelegt und muß hier mindestens eine Stunde ohne Klagelaut und ohne sich rühren zu dürfen, die Angriffe der wüthenden und ausgehungerten Insekten ertragen. Ist auch diese Probe glücklich bestanden, so darf er heirathen und ist gegen alle Unannehmlichkeiten, welche die Ehe bringt, gefeit, denn schlimmer kann es selbst bei den Wilden nicht kommen.

Telegraphische Depeschen.

Eisenach, 13. Mai. Der Journalistentag hat das Statut des deutschen Journalistenverbandes berathen und endgültig festgestellt.

Köln, 15. Mai. Heute früh 2 Uhr brach in der Artilleriekaserne Feuer aus, durch welches der Dachstuhl und das obere Stockwerk, sowie ein Theil der Montirungskammern zerstört wurden. Die Höhe des Schadens ist noch nicht festgestellt, ebensowenig die Ursache des Brandes. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Hannover, 15. Mai. Der ehemalige hannoversche Staatsminister Graf Borries ist gestern in Celle in Folge eines Schlaganfalls 84 Jahre alt gestorben.

Stuttgart, 15. Mai. Das Befinden des Königs hat unter der kalten Witterung gelitten, es hat sich Frostgefühl, Appetitlosigkeit und große Nervosität eingestellt. Anlaß zu Befürchtungen geben diese Erscheinungen nicht, doch lassen sie die Vornahme einer Luftveränderung angezeigt erscheinen. Der König wird sich daher in den nächsten Tagen nach Bebenhausen begeben, um die stärkende Waldluft zu genießen.

München, 14. Mai. Der Kaiser von Oesterreich ist heute Abend 8½ Uhr nach Wien zurückgereist, der Prinz Leopold und die Herzöge Ludwig und Karl Theodor gaben demselben bis zum Bahnhofe das Geleit, wo sich auch die österreichische Gesandtschaft zur Verabschiedung eingefunden hatte. Die Kaiserin von Oesterreich und die Erzherzogin Valerie reisen morgen früh in Begleitung der Schwester der Kaiserin, der Fürstin von Thurn und Taxis, nach Regensburg und von dort nach Wien.

Paris, 14. Mai. Bei dem Juwelenhändler Prestot in der Galerie Montpellier im Palais Royal wurden gestern am hellen Tage die in den Schaufenstern befindlichen Diamanten im Werthe von 40,000 Frcs. von Dieben geraubt; ein Diener Prestot's, der die Diebe bei Ausführung des Diebstahls überraschte, wurde von denselben ermordet. Ueber die Thäter ist bis jetzt noch nichts ermittelt.

Paris, 15. Mai. Graf Peter Schuwaloff ist hier an Lungenentzündung erkrankt.

Dublin, 14. Mai. Der der Ermordung Bourke's schuldig erkannte und zum Tode verurtheilte Joseph Brady ist heute früh im Kilmainham-Gefängniß hingerichtet worden. Vor dem Gefängniß, das von einer starken Abtheilung Grenadiere und Dragoner umgeben war, hatte sich eine große Menschenmenge eingefunden. Die Ruhe ist nicht gestört worden. Als die schwarze Flagge die Hinrichtung verkündete, entblößte die versammelte Menge das Haupt.

---

ich beschloß, eine christliche Todtenwacht zu halten und so meinen Mann zu erwarten, der nun doch bald kommen mußte.

Leise ging ich zurück, zog die Thür heran bis auf eine kleine Spalte, durch welche ich bequem die Kiste sehen konnte und setzte mich wieder an den Ofen, ab und zu einen Blick in die Kammer werfend. Die Müdigkeit überwältigte mich. Ich schlief ein. Aus fürchterlichen Träumen erwachend, fiel mein erster Blick auf die Kiste. Mein Blut erstarrte, mein Herz stand still — ich sah etwas Schreckliches. Denken Sie sich, eine Hand erhob sich aus der Kiste und legte eine weiße Maske auf den Deckel; dann hob sich dieser Deckel ganz sachte auf und schob sich zur Seite, ein schwarzbärtiger Mann richtete sich auf. Ich hatte genug gesehen. Geräuschlos drückte ich die Thür zu, schob den großen Riegel vor, hob mein schlafendes Kind aus der Wiege, öffnete vorsichtig die Hausthür und gedachte zu entfliehen. Doch ich überlegte, daß ich vielleicht dem Helfershelfer des Räubers gerade in die Hände fallen würde, wenn ich das Haus verlasse. Aber etwas mußte ich doch thun. Ich ergriff den Beutel mit Geld, der in einem Topfe im Schranke lag, schob den Teppich, welcher die Kellerthür im Fußboden bedeckte, soviel zur Seite, daß ich den Ring fassen konnte, hob die Thür auf, stieg mit Geld und Kind, leise die Fallthür schließend, die Treppe hinunter und gelangte eben noch zu rechter Zeit in mein Versteck. Es war kein regelmäßiger Keller, sondern nur eine ziemlich große Ausgrabung unter dem Hause, ohne Mauern, ohne Fenster, und an der einen Seite war unser Brunnen, eine einfache Cisterne.

Kaum daß ich mich im Keller versteckt hatte, so näherte sich ein Reiter unserm Hause. Wenn das mein Mann ist, dachte ich, giebt es einen Kampf, und ich stand bereit. Doch er war es nicht. Plötzlich donnerte die lebendig gewordene Banditen-Leiche an die verriegelte Kammerthür. Es stürzte ein Mann ins Haus und eine Stimme rief: „Bist du's, Bill?" — „Ja wohl!" schrie der Neuangekommene. „Ist's mit dem Weibe in Richtigkeit? Wo ist das Geld?" — „Nichts habe ich," tobte der andere, „mach auf, die Hexe hat mich eingesperrt!" — Ich hörte die Thür öffnen und die Frage: — „Wo ist sie?" — „Fort!" — „Wie lange?" — „Kaum 5 Minuten!" — „Wohin?" — „Jedenfalls ist sie noch nicht weit vom Hause!" — „Such nur das Geld, ich suche das Weib!" und einer verließ das Haus. — Ueber mir tobte und fluchte der zurückgebliebene Räuber in fürchterlicher Weise. Ich hörte, wie er Kisten und Kasten durchwühlte und mit den Zähnen knirschte, da er nichts fand. Bald erschien sein Kumpan und beide kehrten nun in Gemeinschaft unser Häuschen um und um. Plötzlich fragte einer der Fürchterlichen! „Giebts denn in dieser Bude keinen Keller?" — „So viel ich weiß, nicht," war die Antwort. „Ich denke, das Weib ist davon gelaufen, ich will ihr nach!" und bald hörte ich Pferdegetrappel; es war nur einer meiner Verderber im Hause. Da hörte ich, wie es über mir klopfte. „Teufel, es muß hier ein Keller sein!" hörte ich oben die Stimme. „Wo ist nur die verdammte Thür?" — Bis dazumal war ich in meinem Leben noch nicht in Ohnmacht gefallen, aber jetzt fühlte ich eine Anwandlung derselben; allein mein Kleiner schrie im Traume laut auf, und das rief alle meine Lebensgeister wieder wach. Ich hörte ein Triumphgeschrei, sah, wie die Fallthür aufgehoben wurde, sah zwei Füße die obersten Sprossen der Leiter betreten; er kam — mein Mörder, der Mörder meines Kindes — da riß ich mit aller Kraft die Leiter um, der Mensch stürzte von oben herab, mit ihm das Licht und dichte Finsterniß umgab uns. Ich war jetzt zu allem bereit zum Kampf der Verzweiflung. — Fluchend richtete der Gestürzte sich auf, tappte umher und — da lag er in der Cisterne. Ich sprang schnell hinzu, warf ein Brett über die Oeffnung und setzte mich darauf — es war das Werk eines Augenblicks. Da saß ich auf dem Brett, fest und schwer. Unter mir plätscherte der Unmensch in meinem schönen Trinkwasser umher; mit einer Hand klammerte er sich an den Rand des Brunnens fest, mit der andern stach er ein langes Messer seitwärts unter dem Brett hervor. Aber ich hatte meine Füße fest an mich gezogen und er stach ins Blaue. So saß ich wohl eine Stunde. Der Mensch unter mir fluchte, bat, drohte, aber keine Antwort ward ihm zutheil. Ich konnte die Steigerung seiner Seelen- und Todesangst in allen ihren Stadien verfolgen. Er bekam Angst, er jammerte, winselte zuletzt: „Ich kann mich nicht länger halten, ich muß ertrinken! Gnade!" — Aber ich war ein Stein geworden. Ich rührte mich nicht und ließ mich nicht rühren, — Zuletzt verfiel er gar auf die Idee, daß er verrathen sei, denn gesehen hatte er mich nicht. „Bill Trapper, bist Du's? Um Gotteswillen, Mensch, laß mich heraus. Nimm zwei Drittel, nimm's Ganze, aber laß mich heraus!" — „Aha," dachte ich, „Bill Trapper heißt der andere. Nun hätte man ja eine Spur!" Aber Bill Trapper konnte ja im Augenblick hier sein, und dann war's aus mit mir. Kaum hatte ich's gedacht, so vernahm ich Hufschläge. „Bill Trapper kommt zurück!" seufzte ich, schloß meine Augen, bat den lieben Gott um einen schnellen Tod und um Trost für meinen Mann und mein armes Kind — da stürzt Jemand ins Zimmer. „Marie, Marie!" das hörte ich noch, dann fiel ich in Ohnmacht. Als ich wieder zu mir kam, sah ich meinen Mann, mein Kind und den Nachbar Smith und einen auf dem Boden liegenden, gebundenen Strolch. Mein Mann und Mr. Smith brachten den Banditen ins Zimmer. Dort sollte er Auskunft geben über seinen Helfershelfer. „Wer ist es, Mann?" fragte Nachbar Smith strenge. — „Ich sag's nicht," knurrte der Bösewicht. — „Es ist ein gewisser Bill Trapper," sagte ich zu meinem Mann. Als sich der Bandit verrathen sah, brach auch der letzte Rest seines Trotzes. — „Bill Trapper, den kenn ich," sagte mein Mann, „der arbeitet mit uns an der Strecke!" — Um's kurz zu machen, Bill Trapper und der todte Gast wurden ins Gefängniß gebracht und, bei unseren traurigen Gerichtszuständen, beide in einer Nacht gelyncht. Ihre Leichen liegen in derselben Kiste, die man mir damals in's Haus brachte; begraben sind sie auf dem Wege an derselben Stelle, wo Mr. Smith damals den zerbrochenen Wagen sah.
